

## Hoffnung, die bewegt – 100 Jahre religiös-soziale Bewegung

Predigt vom Sonntag, 1. Mai 2011

Zürich Neumünster

*Und es geschah, als Jesus seinen zwölf Jüngern seine Anweisungen gegeben hatte, dass er von dort weiterzog, um in ihren Städten zu lehren und zu verkündigen. Als Johannes nun im Gefängnis von den Taten des Christus hörte, sandte er seine Jünger zu ihm und liess ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? Jesus antwortete ihnen: Geht und erzählt Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und Armen wird das Evangelium verkündigt; und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.*

Matthäus 11, 1–6

Liebe Gemeinde

«Jesus lehrte und verkündigte in ihren Städten.» Im heutigen Gottesdienst denken wir über die soziale Verantwortung von Christinnen und Christen nach. Dabei geht es uns im Besonderen um die religiös-soziale Bewegung in unserer reformierten Zürcher Kirche. Darum ist es wichtig, auf diesen ersten Satz unseres Bibeltextes zu hören. Das Christentum war zu verschiedenen Zeiten eine ausgesprochen städtische Bewegung.

Von Jesus heisst es, dass er den Städten, den grösseren Orten seiner Heimat, nachging. Paulus und weitere Apostel gründeten städtische Gemeinden. Bis ins 5. Jahrhundert galt die christliche Mission vor allem den römischen Städten. Soldaten, Sklaven und Sklavinnen, aber auch Gutsherren und vornehme Damen breiteten das Christentum in den römischen Städten aus. Denken wir etwa an Felix und Regula in Zürich. Erst später wandten sich Missionare, zum Beispiel Bonifaz, Kolumban und Gallus, der Ausbreitung des Evangeliums unter der Landbevölkerung zu. Sie hieben einige der damals heiligen Eichen um und suchten so, der Landbevölkerung Eindruck zu machen.

Die Reformation im 16. Jahrhundert war wieder eine Bewegung, die vor allem von den Städten ausging. In späteren Jahrhunderten hat die Kirche ihre Verbundenheit mit dem Leben in den Städten leider weitgehend verloren. Sie kümmerte sich wenig um die Menschen, für die das Leben in den Städten und Fabrikdörfern schwierig geworden war. Die Industrialisierung, ungerechte und ungesunde Arbeitsverhältnisse, ja sogar Kinderarbeit belastete diese Menschen, oft ohne dass die Kirche davon Notiz nahm. Es waren auch in der Zürcher Kirche zunächst pietistische Gruppierungen, die durch persönliches Engagement und Institutionen der städtischen

Bevölkerung halfen. So entstanden in Zürich zum Beispiel die Evangelische Gesellschaft, die Stadtmission und das Diakoniewerk Neumünster.

Gegen das Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es die religiös-soziale Bewegung, welche die soziale Verantwortung der Kirche betonte. Dies vor allem der städtischen Bevölkerung, der Arbeiterschaft gegenüber.

Auch die Kirchgemeinde Neumünster war als damalige grosse Vorstadtgemeinde geprägt von religiös-sozialem Engagement sowohl der Kirchenpflege als auch der Pfarrschaft. Oberrichter Dr. Max Wolff war über lange Jahre Kirchenpfleger der Kirchgemeinde Neumünster. Über die Zeit des 2. Weltkrieges war er Präsident der reformierten Kirchensynode. Als solcher hat er sich durch mutige Stellungnahmen für die Aufnahme von Flüchtlingen eingesetzt und dezidiert gegen die Hinrichtung von Landesverrätern Stellung genommen. 1942 sprach er vor mehr als 6000 Jugendlichen so eindringlich von der sozialen Verantwortung gerade junger Menschen, dass von einem Skandal gesprochen wurde. Dieser beschäftigte die Zeitungen in der ganzen Schweiz. Der Zürcher Kirchenrat distanzierte sich von Max Wolff.

Wolff war befreundet mit dem Neumünsterpfarrer Hermann Kutter. Dieser betonte in seinem Buch mit dem Titel «Sie müssen. Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft», dass alles, was zu mehr Gerechtigkeit führe, im Sinne des Evangeliums und des Reiches Gottes sei. Hermann Kutter verstand sich als aktiver Sozialist, zusammen mit Leonhard Ragaz, welcher damals Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich war. Allerdings kam es später zu Auseinandersetzungen, ja zum Streit zwischen den beiden religiös-sozialen Häuptern. Die religiös-soziale Bewegung war immer wieder geprägt von solchen Auseinandersetzungen. Da, wo konkret Stellung bezogen wird, auch parteipolitischer Art, kommt es zu unterschiedlichen Einschätzungen und Differenzen. Die Religiös-Sozialen galten oft auch als Leute, welche kritisierten, ohne bessere Lösungen anbringen zu können. Sie selber waren aber der Überzeugung, dass die Kritik an ungerechten Verhältnissen und am Militarismus so oder so nötig sei. In den 30er-Jahren brach die Bewegung bei der Frage, ob die Schweiz angesichts der nationalsozialistischen Bedrohung wieder aufrüsten solle, teilweise auseinander. Viele Religiös-Soziale mahnten, auf Gott zu vertrauen statt auf die Waffen. Andern war klar, dass man dem nationalsozialistischen Unrechtsregime auch mit der Waffe in der Hand begegnen müsse.

Was hat das alles mit unserem Text und der Frage des Johannes an Jesus zu tun: «Bist du es, der da komme soll» – der Messias, der Christus? Zunächst dies: Johannes will wissen, ob sich im Wirkungskreis Jesu Menschen und ihr Umgang untereinander veränderten. Johannes ist umgetrieben von der Frage nach dem kommenden Reich Gottes, in welchem Gott selber Ungerechtigkeit und Leid abschaffen werde. Jesus antwortet dem Johannes mit Worten aus dem Alten Testament, die auf das helfende und heilende Wirken Gottes hinweisen. Ob es hier aber schon um die Gegenwart des erhofften Messias und seines Reiches geht, bleibt für Johannes den Täufer offen.

Jemand hat mich gebeten, über den heutigen Text zu predigen, um zu zeigen, dass sich unter der Wirkung des Evangelium wirklich etwas verändere im Sinne der Religiös-Sozialen: Veränderung der Welt, nicht nur reden über sie. Bei diesem Anliegen beriefen sich viele Religiös-Sozialen auf das Vorbild des Reformators Huldrych Zwingli. Dieser reformierte nicht nur die Kirche, sondern auch die städtische Gemeinschaft. Unter anderem schuf er so eine der ersten Armenordnungen einer europäischen Stadt. Und von Christus sagte er, dieser sei nicht nur gekommen, die Welt zu erlösen, sondern auch zu ändern. Dieses Verbundensein mit Zwingli, welcher in Kappel als Feldprediger ums Leben kam, gehört zu den spannungsreichen Seiten

der Religiös-Sozialen. Im Übrigen hielten sie sich an die strenge Predigt und den Lebensstil des Johannes, allerdings ohne ihren Speisezettel auf Heuschrecken und wilden Honig zu beschränken wie Johannes. Aber immerhin spürten viele die Verpflichtung, abstinent zu leben.

Aber unser Text zeigt bei allem Hinweis auf konkrete Veränderungen durch das Reich Gottes eine grosse Zurückhaltung. Das Reich Gottes kündigt sich an, aber es ist mit dem Messias Jesus nicht schon verwirklicht. Der jüdische Philosoph Martin Buber erzählt im Zusammenhang mit dem Kommen des Messias folgende Begebenheit: In einem osteuropäischen Städtchen verbreitete sich die Kunde, der Messias sei gekommen. Der Diener eines Rabbiners, eines jüdischen Gelehrten, rannte die Treppe hinauf, um seinem Meister als Erstem die frohe Botschaft zu verkünden. Der Rabbiner aber blieb ruhig, erhob sich und blickte zum Fenster hinaus. Ein Fuhrwerk fuhr vorbei. Der Fuhrmann hieb fluchend auf die Pferde ein, wie das offensichtlich seine Gewohnheit war. Der Rabbi setzte sich wieder und sagte zu seinem Diener: «Nein, er ist noch nicht da.» Kommen des Messias, Reich Gottes, das hätte für ihn gemäss jüdischer Überzeugung bedeutet: Ende von Not, Ungerechtigkeit und Leiden, auch für die Kreatur. Mit dem Kommen Jesu ist dies nicht einfach verwirklicht. Aber sein Vorbild und seine Botschaft ermutigen uns, daran zu arbeiten. Dies ist die Aufgabe der Kirche wie auch der vom Evangelium geprägten Menschen.

Daher sind in den letzten Jahrzehnten – zum Teil auch durch religiös-soziale Persönlichkeiten – kirchliche Hilfswerke und Gruppen engagierter Christinnen und Christen entstanden. Aus der Not des 2. Weltkriegs entstand das HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz). Als es um die Entkolonialisierung ging, gründeten die reformierten Schweizer Kirchen das Hilfswerk «Brot für Alle». Die reformierte Zürcher Kirche setzt sich durch gezielte Aktionen für die Hilfe an der bedrohten und verfolgten christlichen Minderheit im Irak ein. Allein aus der Bettagskollekte 2010 kamen dafür über 300'000 Franken zusammen.

In unserem Text geht es nicht einfach um eine Tatsachenschilderung, sondern um eine Verheissung und Hoffnung. Dies ermutigt Menschen, auch in schwierigen Situationen die Zuversicht nicht zu verlieren. In diesem Sinne ist es auch zu verstehen, wenn es hier heisst: Blinde werden sehend, Lahme gehen, Kranke werden gesund, Tote auferweckt und Armen wird das Evangelium verkündet. Davon leben wir alle und dadurch können wir uns auch in die Verheissung unseres Bibeltextes hineinnehmen lassen. Diese Verheissung wird in der Übersetzung «Bibel in gerechter Sprache» so übersetzt, dass die Armen selber zu Verkündern des Evangeliums werden.

Durch Worte und Taten gilt es, diese befreiende Botschaft weiterzugeben. Eine hilfreiche Tat kann hier manchmal mehr als tausend Worte bedeuten, und umgekehrt, ein richtiges Wort zur richtigen Zeit kann eine Tat sein, die aufrichtet und weiter hilft. In diesem Sinne ist auch die merkwürdige Seligpreisung am Schluss unseres Bibeltextes zu verstehen: Keinen Anstoss nehmen an Jesus, sein Kommen nicht als Skandal empfinden, wie wir wörtlich übersetzen könnten. Was ist damit gemeint? Vieles in einem Christenleben hat mit Verheissung und Hoffnung zu tun, und nicht schon mit Erfüllung. Ich spüre dies, wenn man mich verpflichtet, darüber zu predigen: «Lahme gehen.» Mein Alltag im Rollstuhl sieht anders aus. Von vergleichbaren schmerzlichen Erfahrungen könnten wohl manche unter uns berichten. Gerade in solchen Situationen gilt es, an Jesus «keinen Anstoss zu nehmen», sondern auf ihn zu vertrauen und sich in seinem Namen für die Menschen zu engagieren.

Christus zeigt uns: Gott fährt nicht mit Macht und Gewalt drein, um die Welt in Ordnung zu «chlöpfen». Gott wählt den anderen Weg: Den Weg der kreativen Liebe. Diese setzt sich mit

Phantasie und Sachkenntnis für die Menschen ein und ist nicht nur ein Anliegen der Religiös-Sozialen, sondern aller von Christus bewegten Menschen. Ich denke an ein nächtliches Gespräch mit einer der Pflegerinnen, die mich begleiten. Sie sagte mir, ihre Tochter sei im Moment in der Ausbildung als Pflegefachfrau. Sie zeigte sich beeindruckt von der professionellen Art, wie da junge Menschen in einen fachlich und menschlich höchst anspruchsvollen Beruf eingeführt werden. Und dann sagte sie mir, ohne meinerseits einen Kommentar zu erwarten: «Aber wissen Sie, das Wichtigste ist die Liebe.» Dieses Wort einer Frau, die mir in schwieriger Situation immer wieder hilft, ging mir zusammen mit dem Bibeltext durch meine Gedanken. Es ermutigte mich, der Kraft menschlicher und göttlicher Liebe zu vertrauen. Und gerade dazu will uns unser Bibelwort anleiten: Von Christus her und auf ihn hin leben, hoffen und wirken.

Amen

Zur Geschichte der religiös-sozialen Bewegung vgl.

Peter Aerne, «Religiöse Sozialisten, Jungreformierte und Feldprediger».